

Die Constitution.

Tagblatt

für constitutionelles Volksleben und Belehrung.

Verantwortlicher Redakteur:
L. Häfner.

Motto: Freiheit und Arbeit!

Mit-Redakteure:
M. Grigner. L. Hauf.

N^o 104.

Wien, Freitag den 28. Juli

1848

Wien. Gestern Nacht verbreitete sich während des Annenfestes am Wasserglacs die Nachricht, der vom Ministerium nach Innsbruck gesandte Courier sei mit einem sehr ungünstigen Erfolge seiner Sendung zurückgekommen. — Am Morgen war die feierliche Einweihung einer Fahne des Garde-Bezirks Alservorstadt. Die vielgeliebte Frau Erzherzogin Anna Brandhof war Fahnenmutter. Ein schönerer Enthusiasmus, ein freudigeres Hurrah, ein rührenderes, aus tiefster Seele kommendes Wivat wurde hier noch nicht gehört, als gestern bei dem: Hoch Erzherzogin Anna!

Wien. 27. Abends 8 Uhr. Man versichert uns aufs bestimmteste daß der nach Innsbruck vom Ministerium abgesandte General Hannegart zurückgekommen und die Nachricht gebracht, Sr. Majestät der Kaiser werden diesmal nicht gleich nach Wien zurück kommen.

Das Gerücht bezeichnet uns den ehemaligen Vice-König von Italien Erzherzog Rainer (!) als künftigen Stellvertreter des Kaisers.

Wir erwarten von der Weisheit und dem Freisinne der souveränen Reichsversammlung und den verantwortlichen Ministern — die in diesem Falle dringend nöthigen Maßregeln umsofrüher als die Abreise des gegenwärtigen Stellvertreters Erzherzogs Johann morgen oder übermorgen erfolgen soll.

Reichstags-Sitzung vom 27. Juli.

Abgeordneter Wagner stellt an das Ministerium die Anfrage: Ob und welche Schritte zur Beilegung der ungarischen Wirren geschehen seien. Döbblhof erklärt, daß von Seite des Kaisers Erzherzog Johann mit der Vermittlung beauftragt sei. Abgeordnete aus Ungarn und Sclawisch befanden sich in Wien und es sei kein Grund anzunehmen, die Beilegung der fraglichen Angelegenheit könne verhindert werden.

Abgeordneter Newall verlangt auf Grund der Nothwendigkeit, Ersparnisse zu machen, Auskunft 1. ob und welche Beamte, die seit März von ihren Stellen enthoben worden oder freiwillig zurückgetreten sind, sich noch im Genuße ihrer Activbezüge befinden; 2. ob und welche Beamte über das Pensionsausmaß doctirt sind; 3. ob die diplomatischen Vertreter noch Wartegeld beziehen.

Finanzminister Kraus erkennt die Nothwendigkeit des Sparens an und verspricht, da er unmöglich sofort Antwort geben könne, umfassendere und genügende Vorlagen in kürzester Frist.

Minister Döbblhof erteilt eine Auskunft über die gestrige Anfrage wegen des Gouverneurs in Galizien, von welcher nur zu verstehen war, daß Stadion diese Stelle nicht mehr bekleide. Der Minister spricht so leise, daß es eine reine Unmöglichkeit ist, ihn zu hören. Zwischen ihm und der Versammlung scheint indeß ein magnetischer Rapport zu bestehen, denn obwohl auf gewöhnlichem Wege kein Abgeordneter das Geringste verstanden hätte, erschallte doch zum Schluß ein vielstimmiges Bravo.

Minister Bach antwortet auf die gestern wegen des Einbringens bei Redacteur Mahler und brutaler Insultirung des demokratischen Vereins gestellte Anfrage. Das Ministerium sei von der Ueberzeugung durchdrungen, daß dem Associationsrechte unbedingt volle Bürgerschaft durch die executive Gewalt gewährt werden müsse. Die competenten Autoritäten seien unverzüglich nach erlangter Kenntniß des bedauerlichen Vorfalles zur Amtshandlung aufgefordert worden. Die Untersuchung sei bereits im Zuge. Das Ministerium glaube übrigens nicht erst der Versicherung zu bedürfen, daß es sich zur Pflicht rechne, jeden solchen Eingriff in die Volkrechte auf das Strengste zu ahnden. Schließlich bitte es um Vertrauen in sein Rechtsgesühl, damit es im Stande sei, seine Handlungen als die besten Beweise seiner Gesinnung unaufgefordert hinzustellen. Einstimmiges Bravo.

Wir hätten gewünscht, unser Spielbürgerpöbel hätte in seiner Gesamtheit vernehmen können, wie von der Ministerbank im Volkstage über ihre vermeintlichen Heldenthaten abgeurtheilt wurde. Die unbedingte beifällige Zustimmung der ganzen Versammlung hat ihre Schandthat energisch verdammt.

Wir wünschen nur, daß gegen diese Uebelthäter mit aller unachsichtlichen Strenge, welche der Justizminister nach dem Gesetze zugefagt hat, verfahren werde und nicht etwa ein hochweiser Untersuchungsrichter keinen Grund zur Anklage finde, weil unter 111 Metternichs Regimente von einem Versammlungsrechte constitutioneller Staatsbürger kein Titelchen aufzufinden war.

An der Tagesordnung war die Geschäftsordnung.

Zu dem §. 33 der Geschäftsordnung, welcher die Bildung der Abtheilungen durchs Loos feststellt, bringt Abgeordneter Smolka das Amendement ein: Es habe diese Bildung nicht durch das Loos, sondern

durch eine von den Deputirten jedes Gouvernementsbezirktes zu veranstaltende Wahl zu geschene.

Zur Unterstützung seines Antrages führt er an, daß man in so wichtigen Angelegenheiten nicht dem blinden Zufalle, sondern dem sichten- den Verstande die Entscheidung übertragen müsse, daß namentlich bei der großen Anzahl Deputirter aus Galizien, welche weder der deut- schen Sprache, noch des Lesens und Schreibens kundig seien, der Fall eintreten könne, daß, wenn nicht alle, doch die überwiegende Mehrzahl einer Abtheilung aus solchen bestehen könne, die ganze Abtheilung daher zur Illusion werden würde. Es handle sich namentlich um die rich- tige Vertheilung der Capacitäten, da die verschiedenen Na- tionalitäten auf verschiedenen Bildungsstufen stünden, der Zufall daher wohl nicht die geeignetste Norm sein könne.

Ein Abgeordneter ist unangenehm berührt, daß man von Capacitäten spreche, während alle Anwesenden dieser Versammlung auf vollkomme- ner gleicher Stufe stehen. Wir glauben an eine Aristokratie des Ta- lentes, so lange nicht die Natur den Unterschied zwischen den Geistern selbst aufhebt. Die Deputirten stehen allerdings auf vollkommen glei- cher Stufe der Berechtigung. Welchen Gebrauch von derselben ein Jeder machen kann und will, ist Sache des Individuums und erst der Gebrauch der Berechtigung macht das Individuum zur Capacität.

In höchst naiver Weise erzeugte die Versammlung beiden gerade entgegengesetzten Behauptungen Beifall, was zum Theil eine traurige Wahrnehmung ist. Denn entweder findet es ein großer Theil der Ver- sammlung nicht der Mühe werth, der Debatte zu folgen und nimmt sich am Schlusse ein Beispiel an einem beliebigen aufmerksameren Nebenmann, oder aber sie ist nicht im Stande, sie zu verstehen und handelt in und aus Unwissenheit. Nun tritt uns eine überraschende Er- scheinung entgegen. Für heute hat Abgeordneter Borrosch den Me- phistopheles aus- und dafür Nathan den Weisen angezogen. Es thut uns wehe, an die Aufrichtigkeit dieses politischen Costume- wechfels nicht glauben zu können, da wir das genügende Motiv dazu nicht ersehen. Wir würden mit Vergnügen unsere ausgesprochene Ansicht über das gewesene Mitglied der weiland provisorischen Regierung zurück- nehmen, wenn uns der Beweis geliefert worden wäre, daß wir uns in ihm geirrt haben. In so lange werden wir aber bedauern, unser Ver- trauen in die Wahrheit der heute ausgesprochenen Gesinnungsänderung zurückzuziehen zu müssen.

Ernst und mit würdiger Mäßigung wies er darauf hin, daß die Abtheilungen aus dem Grunde schon durch das Loos gewählt werden müßten, um sowohl nationale als politische Parteilungen zu vermeiden. Wenn solche sich bereits außer dem Hause gebildet hätten, so brächten sie, vielleicht oft selbst ohne ihr Wissen die schon ganz fertigen Vota mit. Denn Menschen seien wir Alle, Menschen hätten Leidenschaften, und wer sich erst einmal fest gerannt, bringe selten noch klaren, unbefangenen Sinn zur Debatte mit.

Wir stimmen den Worten des Abgeordneten Borrosch vollkommen bei, und es thut uns leid, bemerken zu müssen, wie er für seine persönliche Stellung durch die Wahrheit der angeführten Behauptung sich selbst geschlagen hat. Ist nicht Borrosch selbst einer von denen, die sich festgerannt haben? Was war seine Rolle zu Prag von ihrem Anfange bis zu seinem Abgange nach Wien? War sie nicht ein Festrennen in seiner Richtung, welche weder vor dem Forum der Nationalität noch der Freiheit gebilligt werden konnte? War sein Auftreten in der Versammlung am Tage nach Niegers Insultirung nicht ein conse-

quente Verfolgen dieses Festrennens? Und wird es unserm mehr- mals und entschieden festgerannten Mitgliede wenn nicht un- möglich, doch zuverlässig nicht maßlos schwierig werden, wieder zur Unbe- fangtheit des Sinnes, welchen er doch selbst für die Debatte an- spricht zurückzukehren? Wir wünschen es, wenn wir es auch nicht hoffen können, denn schon bei seinem ersten Auftreten waren wir über- zeugt, daß Energie ein bezeichnender Zug dieses Mannes sei.

Der Abgeordnete Lubomiersky gefällt sich in einem erquickenden Ausfluge aus dem heißen VersammlungsSaale in die kühlen Schatten der frommen Wünsche. Von dort bringt er die Ueberzeugung mit, daß es noch ein Mittel gäbe, den Zwist der Nationalitäten zu schlichten, es sei dieß die Vernunft, die Parteilosigkeit. Deshalb sollen die Ab- theilungen nicht verlost, sondern gewählt werden. Wir sind nicht im Stande, der Logik des ehrenwerthen Mitgliedes zu folgen, da wir glau- ben, Menschen, Menschen mit allen Mängeln derselben vor uns zu haben. Uebrigens bitten wir den Himmel, er möge auch trotz der Lubomiers- ky'schen Logik das Reich des Friedens und der Eintracht in die Reitschule kommen lassen.

Als Intermezzo balgt sich der immer wortgerüstete Abge- ordnete Neuwall mit dem stets amendement-schnäubenden Abgeordneten Goldmark. Der Präsident, welcher sich die Kudler'sche Tactik zum Vorbilde genommen zu haben scheint, steift dem Zwischen- spiele zu, bis endlich Goldmark sich des schon müde gehegten Wor- tes bemächtigt. Das Hallabi wird aber dieses Mal nicht nur über der Logik Goldmarks und Lubomierskys, sondern der ganzen Kam- mer geblasen. Denn da Goldmark die Wahl mit Berücksichtigung von Capacitäten einen geistigen Censur nennt, wofür ihm von der Kammer applaudirt wird, entgegnet Lubomiersky: Ist eine freie (???) Wahl Censur? worauf ihm der Kammer Beifall ge- geben, Goldmark aber von derselben Kammer ausgelacht wird. „Wir ist die Geschichte zu spitz, ich muß einen Gelehrten drum fragen!“

Vielekt, Neuwall, Trojan, verschwenden wieder eine Masse von leeren Worten. — Wenn unsere Deputirten für jedes un- nütze Wort nur einen einzigen Kreuzer zahlen müßten, so wäre in den nächsten vier Wochen zuversichtlich die österreichische Staatsschuld eingelöst.

Abgeordneter Mayer als Berichterstatter, bis jetzt der beste Redner der Versammlung, widerlegt in bündiger Sprache die für die Wahl vorgebrachten Gründe. Eine Wahl nach Capacitäten, wie sie beabsichtigt worden wäre, schied die Versammlung schroff in zwei Theile. Die Einen wären Acteurs, die Andern Statisten. Wenn die Wahl Nutzen bringen sollte, müßten nicht nur die Köpfe, sondern auch die Capacitäten gleich vertheilt sein? Wer nun wohl den Capacitätsmesser machen wolle? Endlich seien Capacitäten zwar für die Ausschüsse nothwendig, deren Be- dürfniß für die Abtheilungen aber nicht abzusehen.

Der Antrag des Abgeordneten Smolka wird bei der Abstim- mung verworfen.

Palacky, Trojan, Sawliczek, Nieger, Strohbach stimmen dießmal gegen Borrosch.

Bei der Abstimmung wieder großer Lärm, heillose Unordnung, zum Schlusse gänzliche Berwirrung. Der Präsident streicht in frischer Ruhe seinen Schnurbart, bis er die beiden Vicepräsidenten zu Hülfe ruft, die dann endlich die schwierige Aufgabe auszusprechen, wofür die Majorität stimme, mit bewundernswürdigem Scharfsinn lesen.

Während der Sitzung verlas der Kriegsminister, welcher noch immer mit einem Orden im Volkstage erscheint, eine eben angelangte telegraphische Depesche, welche einen glänzenden Sieg unsrer Waffen in Italien verkündet. Carl Albert ist aus seinen Verschanzungen geschlagen, Rivoli, Castelnuovo, Sommarcampagna sind erobert. General Monton, Carl Alberts Adjutant, ist gefangen, 6 Kanonen 1 Fahne, viele Munitionswagen sind genommen.

Niederhuber.

Verfassungstag. Sitzung vom 26. Juli. — Dieselbe Unerquicklichkeit wie in den früheren Sitzungen durch langes Verweilen bei Kleinigkeiten; dennoch bot die Sitzung einige wichtigere Punkte dar. Borrosch eröffnete nach der Vorlesung des Protokolls die Verhandlungen mit einer Anfrage, die seiner eigenen Erklärung zufolge an den Justizminister gemeint war. Doch weder dieser, noch der Minister des Innern war zugegen, den guten Mann ließ es aber nicht warten. Er brachte also sein Anliegen vor, welches den schändlichen Angriff auf Mahler und die Versuche gegen den demokratischen Verein betraf. Nur wurde wieder, wie bei Rieger, aus der Frage eine Rede mit langem Eingange, deren Ziel erst klar wurde, als sie schon fast zu Ende war. Die Versammlung sollte ihm Beifall, da er sich des beleidigten Rechtes annahm; aber am Ende trat doch der Pferdefuß noch deutlicher hervor als in der Rieger'schen Sache, indem er nemlich *Praventivmaßregeln* geradezu verlangte, ohne doch zu bezeichnen, welche er meine. Uebrigens war die Sache nicht viel anders als ein bloßes Paradeferd, da Borrosch den Justizminister nicht abwartete, der Finanzminister aber, wie sich von selbst versteht, nur sehr wenig Auskunft geben konnte. Zu wundern war nur, daß kein Mitglied der Versammlung von den kräftigen Schritten des vereinigten Ausschusses gewußt haben sollte, da Niemand deren deren Erwähnung that. Die Anfrage fiel also so gut als zu Boden. — Uebrigens hat Borrosch diesmal in seiner Schulmeisterlichkeit sich selbst übertroffen und wahrhaft sein Meisterstück darin geliefert, in dem er nemlich bei der Berathung der Geschäftsordnung den Vorschlag machte, beim Anfang und beim Schlusse jeder Sitzung die Mitglieder wie Schuljungen zu verlesen, damit man den Abwesenden eine Abfenznote geben könne. Der Mann hat das Unglück, daß in seinem Munde auch ein gescheldter Gedanke lächerlich und ein guter verdächtig wird.

Der zweite Punkt, der Leben in die Sitzung brachte, war der Antrag Hans Kudlich's das Unterthänigkeitsverhältniß sammt allen daraus entsprungenen Rechten und Pflichten aufzuheben. Kudlich's Begründung war kurz, aber bündig und fand ungetheilten, langanhaltenden Beifall, wie er in diesem Saale bei den Verhandlungen noch nicht gehört worden war. Die Vollberathung in der kürzesten Frist, welche die Geschäftsordnung gestattet, wurde beschlossen.

Es kommt nun auf den Tag an, etwas Halbes, oder etwas Ganzes zu thun. Es muß Alles fallen, was von den alten Gewaltverhältnissen noch übrig ist. Die Aufhebung des Unterthänigkeitsverhältnisses ist eine bloße Spiegelfechterei, wenn nicht auch die Lasten, die daraus gestossen, aufgehoben werden, weil die Lasten aus der Unterjochung kommen, nicht die Unterjochung eine Folge der Lasten war. Das Unrecht, das hier obwaltet, ist die Unterjochung selbst; die Lasten sind nur das Mehr oder Weniger, das man dem einmal Unterjochten aufgebürdet hat. Zur Unterjochung gibt es aber durchaus nicht ein Recht. Wird also das Unterthänigkeitsverhältniß aufgelassen, so fällt mit demselben Alles, was aus demselben gekommen, unbedingt hinweg. Wo aber das Unterthänigkeitsverhältniß eigentlich nur ein ausgeartetes Schutzverhältniß ist, das übrigens meist

auch nur aufgebracht war, da stellte sich die Sache, womöglich noch einfacher; die Leistungen haben aufgehört, also haben auch die Gegenleistungen ein Ende.

Wollte man aber erst rechnen, so würde man aus diesem Unterthänigkeitsverhältniß einen Bucherzins herausbringen, der jedem auch nur halbwegs ehrlichen Mann die Haare sträuben machen müßte. Man rechne Robot, Zehent, zahllose andere „Siebigkeiten,“ dann das schmähliche Laudemium und Mortuarium auf dasselbe Besitztum zusammen; dazu die erhöhten, ja doppelten Steuern, die der Bauer zahlen mußte, weil der adelige Bodenbesitzer früher gar nichts, in der letzten Zeit aber immer noch weniger als der Bauer steuerte; endlich das Majorat, welches die nachgeborenen Söhne, zumal des höheren, vielbedürftenden Adels zu Pensionären des Staates macht, die wieder zum größten Theile vom Bauern erhalten werden müssen, so wird der geplagte Bauer schon seit Jahrhunderten für den Boden, den er im Schwelge seines Angesichtes baut, wohl mehr als fünfzig vom Hundert Zins gezahlt haben. Und im Angesichte solcher Thatfachen wagt man zu sprechen von Entschädigung? — Man wird sagen, alles dieß, was jetzt in Frage steht, sei bona fide besessen worden. Nein, mala fide ist es besessen worden, weil man in gutem Glauben nicht Lasten auferlegen kann, welche den Fleißigen erdrücken, um dem Müßigen die Mittel zur Verschwendung zu liefern, die ihn obendrein an Leib und Seele zu Grunde richtet. — Kann Sklaverei, kann Leibeigenschaft in „gutem Glauben“ bestehen? und hab ich Geraubtes im besten Glauben an mich gebracht, muß ich es nicht dennoch zurückgeben? — Hat man nicht gelesen: „Was du nicht willst, daß dir geschehe, das thue auch andern nicht.“ —? Und wenn ich für geleisteten Schutz etwas bezogen, kann ich es im guten Glauben noch fortbezogen, wenn ich nichts mehr leiste? — Ich glaube gern, daß neun Zehntheile der Betroffenen allerdings wohl nicht im guten, aber im festen Glauben sind, daß sie Recht haben, weil sie den geschichtlichen Ursprung ihrer Anmaßungen selbst am wenigsten kennen — aber verschlägt es etwas dem Recht des Einen, wenn der Andere unwissend ist? — Und, ob wissend oder unwissend, die Bucherzinsen sind seit Jahrhunderten bezogen worden; das Unrecht ist alt, desto größer ist die Schuld, desto dringender ist es, an seine Stelle das Recht zu setzen. Der Tag, da diese Sache zur Verhandlung kommt, kann ein weltgeschichtlicher Tag der Ehre, aber auch der Schande werden, wenn der Saal der Reitschule nicht in der Mehrzahl Vertreter der Unterdrückten in sich schließt.

Die Berathung der Geschäftsordnung führte auf die Einlaßkarten. Derjenige der Ordner, der mit diesem Zweige betraut ist, Sobbi aus Triest, empfahl in ausführlicher Rede die bisherige Weise; Violand hingegen trat mit der Forderung der Aufhebung auf und brachte zugleich einen sehr zweckmäßigen Vorschlag zu Tage, wie allen Uebelständen abgeholfen werden könne. Die ganze Verhandlung war aber nicht am Plage, sondern Violand hätte einen eigenen Antrag stellen sollen. Dazu ist übrigens noch Zeit; doch sollte jedenfalls damit geeilt werden, denn der Unfug, der mit den Karten getrieben wird, ist allzu arg. Sobbi ist nach seiner Erklärung gar nicht einmal bestimmt von diesem schmählichen Handel unterrichtet, denn er redet davon nur wie vom Hörensagen, man braucht aber nur zu rechter Zeit auf die Gasse hinunter zu gehen, um von allen Seiten mit Anerbietungen von Karten bestürmt zu werden. Ich bin Zeuge gewesen, daß gerade am 26. Jemand für einen Zwanziger, den er bot, durchaus nicht eine Karte erhalten konnte, indem der Kurs zu dieser Stunde, kurz vor Eröffnung der Sitzung, noch auf mindestens 30 stand.

Der Ordner rühmt die Unparteilichkeit, mit der die Karten vertheilt werden. Ich will an seine eigene Unparteilichkeit glauben; ich will sogar

gelten lassen, daß auch von Andern kein Unterschleif geschieht; ich bin aber doch überzeugt, daß binnen wenig Wochen ein förmliches System der Patronanz wird gebildet sein, das der Einführung einer bessern Ordnung hartnäckig widerstreben wird.

Wie es jetzt besteht ist das Kartenwesen, dieses Pillersdorfsche Vermächtniß, eine Schande für den Tag, eine Schande für Wien. Es ist ein widriger Anblick, wenn man schon am Abend die Menschen am Boden gelagert sieht, unter dem Schwibbogen zwischen Burg und Stallburg. Aber innig weh mußte es dem wahrhaftigen, treuen Freunde des Volkes thun, in Mitte der Männer, die seine Vertreter sein sollen, diesem Unfug das Wort reden zu hören. Es wurde nämlich geäußert, einen halben Gulden könne Jedermann leicht geben und man könne den armen Leuten den kleinen Erwerb immerhin gönnen u. w. Aber es ist nicht wahr, daß Jedermann leicht einen halben Gulden gibt; wer so wenig vom Leben weiß, oder die Sache so leicht nimmt, taugt wenig zum Volksvertreter. Was jedoch den zweiten Punkt betrifft, so ist der ein schlechter Freund des Volkes, der ihm einen Erwerb schafft, der ihm die Arbeit erspart. Von allen diesen, die schon vom Abend an das Sitter umlagern, werden wohl nur sehr Wenige, nach abgesetzten Karten, eine Werkstätte oder einen Arbeitsplatz suchen, da die Zeit des Arbeitsanfanges bereits vorüber ist, sondern sie werden in die Wirths- und Brantweinhäuser fallen und zu dem Gelde wird auch noch Besseres verloren sein, um am Abend daselbe wieder zu beginnen, bis die rauhere Jahreszeit oder eine andere Verfügung dem Treiben eine Gränze steckt, ohne daß die verlernte Arbeitsliebe wieder zurückkehrt. Man gebe den Armen Arbeit, freilich nützliche Arbeit, sonst werden sie damit nur spielen; aber man verleite sie um Alles in der Welt nicht zur Spekulation, diesem Fluch der Gegenwart. Soll denn die Schwelle des Volkstages eine Eintrittskartenbörse werden? Wir haben der Börsen, wo man nicht arbeitet, sondern speculirt, ohnedieß um eben so viele zu viel, als wir überhaupt haben; der Himmel, oder sagen wir lieber, die Weisheit und echte Vaterlandsliebe der Vertreter des Volkes, befreie uns von einer neuen, die unter ihren Spielern nicht minderes Unheil anrichten wird, als jene, an denen es um Metaliques und Aktien geht.

Professor F ü s t e r trug bei Gelegenheit der Kartenfrage darauf an, die Studenten mit einer Anzahl Karten zu theiligen. Nach manchem Hin- und Herreden wurden 30 bewilligt; als aber dann, zumal von Szabel darauf aufmerksam gemacht wurde, daß nun auch andere Körperschaften mit Recht ähnliche Forderungen machen könnten, brachte die Versammlung, wenn ich nicht irre, auf den Antrag S c h e r z e r s, das Dpfer, diese 30 Karten von den ihr vorbehaltenen 150 abzutreten. Ich würde jedoch vorschlagen, wenn die Schulen begonnen haben werden, den Studenten nicht täglich 30, sondern jeden Donnerstag, als dem Tage, da sie sämmtlich frei sind, alle 150 den Abgeordneten vorbehaltenen Karten abzutreten und um die Zahl von 6 mal 30 vollzumachen, noch 10 beizulegen.

Uebrigens sollte den Studirenden der Zutritt nicht bloß gestattet, sondern sie dazu sogar ermuntert werden. Wird ihnen nun der Zutritt am Donnerstag gesichert, so geschieht diese Ermunterung jedenfalls ohne ihren Studien Eintrag zu thun. Von dieser Seite betrachtet, steht auch den übrigen Körperschaften keine Einsprache als gegen B e g ü n s t i g u n g d e r S t u d e n t e n zu. Sonst möchte ich dem Professor F ü s t e r doch rathen, seine eifrige Verwendung nicht bloß auf die Universität zu beschränken und sein bereites Wort öfter in die Wagtschale der guten Sache fallen zu lassen.

E. Wintersberg.

Ein requiem für die im März Gefallenen.

Das Blut steigt mir jedesmal in die Wangen, so oft ich daran erinnere, wie die Nationalversammlung in Berlin sich in die Berathung einließ, ob die dortige Märzrevolution anzuerkennen sei, oder ob die Theilnehmer derselben, und die, welche diese Theilnahme mit ihrem Leben bezahlte, als Verbrecher angesehen werden müssen. Die, welche für die Freiheit in den Tod gegangen, sollen entweder Märtyrer sein oder Hochverräther; man soll ihnen entweder Denksäulen des Ruhmes setzen, oder ihnen nicht Ruhe gönnen in den Gräbern, in welche sie so zeitlich hinabgestiegen sind, man soll ihre Gebeine ausscharren zur Wollust des blutdürstigen Prinzen von Preußen und zum Schreckbilde für die Zukunft. Schmach und Schande über eine solche Nationalversammlung, welche, selber hervorgewachsen aus dem mit Blut gedüngten Boden der Revolution, die Frage aufstellt, ob diese Revolution legal, ob sie hoffähig sei. Ihr Männer der Nationalversammlung! so setzt euch denn hin, und prüfet öffentlich, und seid mir bei der Prüfung recht genau, ob eure Mutter keine Meze war, ob ihr selber keine Bastarde seid. Warum denn nicht? Ihr Preußen seid ja alle geborene Philosophen, und da könnt ihr doch um ein oberstes Prinzip gar nicht in Verlegenheit kommen. Construirt euch also ein solches, knüpft daran an, und forschet und forschet gründlich weiter bis ihr's heraus habt, ob ihr ehrlich seid oder unterschoben. Solche Früchte hat die deutsche Philosophie getragen, daß die Leute darüber entweder den gesunden Verstand oder das reine Gewissen verloren haben. Das deutsche Volk seufzt nicht unter dem Druck des Absolutismus unmittelbar, sondern unter dem Druck der Philosophie, welche an die Despotie verkauft, für sie die Kerker des Geistes aufgebaut hat. Der König von Preußen hat solche Philosophen zu sich kommen lassen, und hat gesprochen: Ich befehle euch, daß ihr mir für 6000 Thaler jährlich in Begleitung der schönen Zulage eines Titel und eines Ordens mein ganzes Unterdrückungs-, Verknechtungs- und Auslaugungssystem zu eurem philosophischen Systeme macht, und ihr müßet beweisen, daß mit dem preussischen Staat in seinem dormaligen Zustande der Entwicklung des Menschengeschlechtes ein Ziel gesetzt sei. Da habt ihr nun meine miserable Gestalt, bedeckt mit allen Flecken der Schande und des Frevels, nehmt mich nun und überzieht mich mit einem philosophischen Gewande, und spart nicht den Flitter geschraubter Sätze und Principien an jeder Stelle, wo ich von stinkender Fäulniß ergriffen bin. Weil ich nun ekelhaft bin von der Fußsohle bis zum Scheitel, so muß auch eure ganze Philosophie, aus einem Stück ein für die guten Berliner undurchsichtiger, mit Phrasenbrokad verzierter Mantel meiner ganzen Gestalt sein. Die deutschen Philosophen haben sich tief verneigt, haben den Jahresgehalt, den Titel und den Orden angenommen, haben sich verpflichtet den Sündenlohn zu verdienen, haben die Wahrheit geknebelt, den Geist genothzünftig, das Volk bethört und verrathen, und haben den Sündenlohn wohl verdient. Und die Deutschen, die verrathenen Deutschen mit den Sklavenketten an Händen und Füßen haben herumgetanzt, und haben es in die ganze Welt hinausgeschrien: wir sind frei, wir Deutschen sind ein freies Volk, wir haben eine hohe, freie Philosophie, wir haben die Wissenschaft als Monopol gepachtet, und was die Ketten da betrifft an unsern Händen und Füßen damit hat's weiter nichts auf sich, das sind ja nur die natürlichen Consequenzen vom absoluten Sein Hegels. So ist die deutsche Philosophie thätig gewesen, nicht nur den Deutschen zu Knechten zu machen, sondern, was noch viel fluchwürdiger ist, diesen philosophischen Knechten das lügenhafte Bewußtsein der Freiheit einzudialektisiren. Für Knechte, welche sich für freie Männer betrachten, ist die Freiheit ferner als für Sklaven, welche über ihren kläglichen Zustand im Klaren sind.

Und darum wohl uns österröichisch Deutschen, die wir wohl wußten, wie tief wir darniedergedrückt sind, die wir kein Fünkchen von Freiheit in unserer Einbildung besaßen, die wir durch keine hülferische Philosophie über uns selbst getäuscht wurden, und die wir ohne alle Pretention und ohne alle Aufgeblasenheit vor ganz Europa frei und laut erklärt haben, wir sind Sklaven, und man schnürt uns die Kehlen so eng zusammen, daß wir nicht frei athmen können und schier ersticken müssen.

Wohl uns, daß wir das Alles so klar wußten, eben dieses Bewußtsein war es mehr noch als der Druck selbst, welcher uns endlich zur Verzweiflung trieb, und uns zum Siege führte, und weil wir einmal gesiegt, und weil wir den ganzen Umfang der Last kannten, welche auf uns gedrückt, deshalb wollen wir auch die ganzen Früchte des Sieges genießen, und wollen die ganze Last bis auf den letzten Rest abschütteln, wir wollen es und werden es, und werden schon lange ganz freie Männer sein, während die andern deutschen Philosophen mit der bemitleidenswerthen Halbfreiheit sich herum schleppen werden. Wohl uns und unserm gesunden, geraden, unverkrüppelten und in der Zwangsjacke der Philosophie nicht verkrümmerten Verstande! Unsere Reichsversammlung ist nicht auf den alles menschliche Gefühl empfindenden Gedanken gerathen, die Berechtigung und Anerkennung unserer Revolution erst in Frage zu stellen, um sie nach einer langen Debatte endlich zu desavouiren, und in einem Uebermaaß von roher Frechheit zu verstoßen. Die Männer, welche in unserm Freiheitskampfe gefallen, sind für uns entschieden Heilige, und wir werden uns nicht erst bei der Philosophie Rathes erholen, ob wir ihre Namen in das Buch des ewigen Ruhmes oder in das Schandregister eintragen sollen, ob wir sie unter die Helden oder unter die Hochverräther zählen sollen. Die Freiheit ist die höchste menschliche Religion, wer für sie in den Tod geht, der ist Blutzuge, deshalb sind unsere im März gefallenen Brüder, so wie der Eine, welcher ihnen am 26. Mai in den Tod nachgefolgt, unsere Heiligen für alle Zeiten. Das ist unsere Philosophie, das ist österröichische Philosophie, und die Todtenfeier, welche heute für die Gefallenen gehalten wird, ist deshalb von um so größerer Bedeutung, weil sie der gedrängteste Auszug unseres ganzen philosophischen Systems ist.

Josef Jrczka.

Tyrol. Endlich bringt die Wiener Zeitung die gewiß für jeden Freisinnigen fröhliche Kunde, daß Graf Brandis, der Gouverneur von Tyrol, pensionirt ist. Wieder ein Haupt der vielköpfigen lernärschen Schlange ist gefallen, die Vater Metternich gezeugt hat! Wieder eine Vormauer des Pfaffenthums, ein Bollwerk des Jesuitismus ist hingefunken vor den flutenden Wellen der neuen Zeit!

Die Tyroler werden jubeln. Sie werden endlich einsehen, daß Wien nicht für sich allein gekämpft hat und kämpft, sondern einsteht für das Wohl aller Provinzen, und für die am weitesten entfernten Mitglieder des Staates ebenso wacht und sorgt, als für seine eigenen Staatsbürger. Die Welschtyroler, die in neuester Zeit gerechter Weise von Innsbruck nichts mehr wissen wollten, weil man ihre Interessen dort nie berücksichtigt, werden wieder geneigter werden, ihre uralte Verbindung mit Nordtyrol fester zu schließen.

Die Wiener Studenten, die von dem abgesetzten Gouverneur in Sebnitz's Manier Polizeispionen überliefert wurden, die Bognere Bürger, die sich der gekränkten Jünglinge annahmen, haben Genugthuung erhalten. Die Einwohner von Linz, die dem aristokratischen Gouverneur bei seiner allfälligen Durchreise auf seine Güter nach Kärnten eine Kagenmusik zu bringen beabsichtigten, können sich diese Mühe ersparen.

Mancher Stutzen, der noch jüngst an der italienischen Grenze in ganz anderer Absicht abgeseuert wurde, wird durch Freudenstöße das Echo der Berge wecken, mancher Jodeler durch die Wälder ertönen, und wundern sollte es uns, wenn nicht eine Deputation aus den Bergen ihren Dank in ungeschmückten aber herzlichen Worten nach Wien an unser Ministerium und unsern Ausschuß brächte.

Es wird der freudigste Tag meines Lebens sein, wenn Wiener und Tyroler ausgehört und Freudenthränen im Auge einander die Bruderhand reichen!

Noch mehr als die Absetzung des Gouverneurs von Tyrol muß uns die Form freuen, in welcher dieselbe in der Wiener Zeitung ausgesprochen ist. Unser Ministerium hat den Weg der Offenheit und Aufrichtigkeit selbst in der Form betreten. Es fehlen in dem Absetzungsdekrete alle jene gleichnerischen Schnörkeln und Phrasen, die früher in ähnlichen Fällen ganz und gäbe waren, und womit man die Scheu und Ehrfurcht der bemühtigen Unterthanen selbst vor unfähigen und schlechten Bureaukraten aufrecht zu halten bemüht war. Man liest nämlich nicht von einer Bezeugung besondern Wohlwollens, von einem Vorbehalte der Dienste des pensionirten Beamten für die Zukunft u. s. w. Man hat den Grafen Brandis nicht abbanken lassen, sondern es heißt: *Se. Majestät haben geruht ihn zu pensioniren*; man hat nicht gesagt: Graf Brandis sei auf sein Ansuchen seines Dienstes enthoben worden, sondern: *Se. Majestät haben auf Antrag des Ministerrathes den Grafen Brandis in Ruhestand zu versetzen geruht*. Wir begrüßen freudig die Aufrichtigkeit der Ministeriums wegen des speciellen Falles, noch mehr aber um des Principes willen.

Wenn wir aber dem ersten Theile des betreffenden Ministertalerlasses in Form und Wesen unsere vollste Zustimmung geben, können wir doch mit dem zweiten in keiner Hinsicht übereinstimmen. Derselbe lautet: Die Leitung der Geschäfte der Tyroler Landesstelle ist dem dortigen Subernal-Vice-Präsidenten, Freiherrn von Benz übertragen worden. Die Fassung dieses Satzes ist so unbestimmt, daß man nicht abnehmen kann, ob eine definitive oder provisorische stattgefunden hat. Die Leitung der Geschäfte kann Jemanden definitiv oder provisorisch übertragen werden; daher ist die Besetzung eines dieser Unterscheidungs-Wörthchen unerläßlich. Vermuthen können wir freilich mit Berücksichtigung aller Umstände eine bloß interimistische Ernennung; aber ausgesprochen ist dieses im ministeriellen Erlasse nicht.

Wir müssen aber im Interesse der Freiheitsbestrebungen unserer Zeit, im Interesse Deutschlands und Oesterreichs und insbesondere im Namen und Interesse des tyrolischen Volkes, überhaupt gegen die Besetzung des Tyroler Landespräsidiums durch Freiherrn von Benz, sei sie nun eine provisorische oder definitive, protestiren. Dieser Mann ist hochbefahrt, hat schon vor dem Regierungsantritte des Grafen Brandis das Subernal-Präsidium interimistisch geleitet, ist unter Brandis immer Subernal-Vicepräsident gewesen und steht im Ruf der Bigotterie. Ein solcher Mann dürfte weder die Gesinnung, noch die Kraft haben, den wählerischen Pfaffenumtrieben, die in neuester Zeit durch die Niesenpetition gegen die Religionsfreiheit, durch Verächtlichung des Frankfurter Parlaments und der freisinnigen Wiener, durch Proscriptionalisten der Freisinnigen in Innsbruck, durch Drohungen mit dem Bürgerkriege hinlänglich an's Tageslicht getreten sind, mit aller Entschiedenheit entgegen zu treten. Wir haben gegen den Grafen Brandis geeifert, seit die freie Presse uns den Weg bahnte; und ein Hauptbeweggrund war seine ausgesprochene und hartnäckig ver-

folgte Majime, durch den Clerus das Volk zu knechten und mit demselben zu beherrschen. Wir werden daher auch jedem andern entschieden entgegenreten, der aus dieser pfäffischen und büreaukratischen Sippenschaft an die Spitz: der Landesangelegenheiten berufen werden dürfte. Einen freisinnigen, einen jungen Mann fordern wir auch für Tyrol, einen Mann, der auf der Höhe der Zeit steht, nicht einen ergrauten Söldner metternich'schen Knechtschaft, nicht einen Freund ultramontaner Wähler. Wir dürfen dies hoffen, im Hinblick auf unser Ministerium, das ja auch nicht aus dieser Schule hervorgegangen ist, und das sich um so mehr kräftigen wird, je mehr gleichartige Elemente es als Vertreter in die Provinzen sendet. Das Volk von Tyrol wird an eine Aenderung des Systems bei diesem Personenwechsel nicht glauben; es wird, zwar erfreut über die Entfernung des Grafen Brandis, nur mit Mißtrauen die neue Besetzung des Suberniums vernehmen.

Ant. Anveiter.

(Deutschland.) Der Reichsminister v. Schmerling hat in der 45. Sitzung ein vorläufiges Programm des Ministeriums gegeben, in dem er sich für die entschiedenste Wahrung der Ehre und Freiheit Deutschlands und über die Einleitung freundschaftlicher diplomatischer Verbindungen mit allen Nationen ausspricht. So sehr uns die Anerkennung freute, die der Reichsminister Frankreich und dem intensiven Einflusse seiner Revolutionen auf deutschen Fortschritt und deutsche Freiheit zu Theil werden ließ, so bestrebend waren uns seine Worte „ich schließe mich dem Antrage an, daß der Bericht in jenem Theile, wo es sich darum handelt, auszusprechen, daß sofort eine den russischen Streitkräften gewachsene Macht an den östlichen Gränzen aufgestellt würde, zurückgenommen werde“ und weiter „sie dürfen uns vertrauen, daß nach jeder Richtung hin, wo immerhin es sein möge, ob von Nord oder Süd, von Osten oder Westen, daß die Unabhängigkeit Deutschlands bedroht werde, die Anordnungen getroffen, mit Energie getroffen werden, um jene Drohungen zurückzuweisen.“ v. Schmerling muß doch wissen, daß gerade in Oesterreich die Anstalten gegen den östlichen Feind so zu sagen Null sind, daß es zwar von jener Seite an einer immer drohenderen Stellung durchaus nicht, dagegen leider an Energie von unserer Seite durchaus mangelte. Zwar wird allerdings nach Beschluß der National-Versammlung vom 15. d. M. das deutsche Heer eine bedeutende Vermehrung erleiden, aber wir müßten diesen Beschluß schmerzlich bedauern, wenn unsere vergrößerte Streitmacht dann nicht ausschließlich zur Wahrung der deutschen Gränzen verwendet wurde, da zur Bewachung des Gesetzes im Innern die Volkswehr dient. Der Reichsminister möge bedenken, daß verartige Anstalten bei Zeiten getroffen werden müssen, und daß sich der Aufenthalt des stehenden Heeres im Innern in manchen Theilen Deutschlands deutlich in seiner reaktionären Schädlichkeit zeigt.

Es dürfte schwer sein, z. B. mit der preussischen Armee zu Ruß und Frommen Deutschlands zu operiren, die in ihrem Organe „die deutsche Wehrzeitung“ unumwunden erklärt, daß sie zeigen werde, daß sie außer ihrer Treue, Anhänglichkeit u. s. w. auch einen Willen hat, einen Willen, dem sie nöthigenfalls auch Nachdruck zu geben entschlossen ist, einen Willen, der eine feste, compacte Majorität Waffenfähiger und Waffenkundiger vertritt, und der zugleich mit der entschiedensten Unterwerfung unter den Ruf und Willen seines Kriegsherrn und Königs die allerentschiedenste Opposition, den allernachhaltigsten Widerstand gegen Jedermann entfalten wird, der es wagt, die preussische Waffenehre, die Integrität eines Heeres anzugreifen u. s. w. — Das Blatt geht noch weiter und er-

klärt die Beerdigung des Heeres auf die Verfassung für eine Komödie. — Ueberhaupt greift in Preußen die Reaction schauerhaft um sich und es dürfte vielleicht in Bälde mit offener Rebellion gegen die deutsche Nationalversammlung hervortreten. So haben sich einzelne Abtheilungen der Volkswehr auf Vorschlag ihrer Hauptleute zur Verweigerung des Eides der Treue gegen den Reichsverweser vereinigt, und hohe Beamte sagen ganz deutlich, daß der Erlaß des Reichskriegsministers an die Kriegsminister der einzelnen deutschen Staaten, nach welchem das ganze deutsche Heer dem Reichsverweser die Huldigung darbringen sollte, für das preussische Militär nicht verbindlich sei. — Das Preußenthum stellt sich immer entschiedener dem Deutschtume gegenüber und äußert seine, die Größe Deutschlands im Keime empfindlich bedrohenden, reaktionären Pläne mit immer frecherer Unverhohlenheit. Man wird so lange an keine Reaction glauben, bis Deutschland daran verblutet sein wird. —

Das terroristische Benehmen des bairischen Militärs in Mannheim hat bereits seine Nachahmer gefunden. In Speyer forderte das Militär die Hineinnahme ihnen mißliebiger Portraits, warfen die Fenster ein und machten bei dem dadurch entstandenen Auslaufe von ihren Waffen Gebrauch. — In Remel schossen die Soldaten vom 1. Bataillone des 1. Infanterie-Regimentes bei einem Manöver mehrere ihrer Officiere zusammen. — Ein erfreuliches Zeichen von Anerkennung fand die äußerste Linke des Frankfurter Parlamentes in Sachsen, wo 88 sächsische Vaterlandsvereine ihren Dank und innigste Uebereinstimmung mit ihrem Verhalten aussprachen. — In Wiesbaden ist der Arbeiterverein und der demokratische Verein aufgelöst, dagegen besteht der Verein für Freiheit, Ordnung und Gesetz ungestört fort. Ebenso erwartet man täglich im Großherzogthume Baden das Ministerialrescript wegen Auflösung sämmtlicher demokratischer Vereine. — Deutschlands Horizont ist noch von finstern Wolken umlagert und es wird immer gewisser, daß die letzten Gewitter nicht heftig genug waren, um die bis in ihre letzten Atome verpestete Luft zu reinigen und noch mancher flammender Blitz niederzucken wird, bis wir die reine Frühlingsluft der Freiheit athmen werden. —

Grizner.

An den Herrn Minister des öffentlichen Unterrichts
oder wen es sonst angeht.

Der Orden der Ligourianer ist zwar, wie es in der Wiener Zeitung hieß, in der ganzen österreichischen Monarchie abgeschafft. Es scheint jedoch, daß diese Abschaffung nur für die Residenz zu gelten hat, denn in dem Städtchen Eggenburg existirt das Kloster in der Wirklichkeit bis zur Stunde.

Nach der sogenannten Ausweisung, wobei es eben nicht sehr erbaulich zuzuging, reichten einige Krämer, Wirthe zc. meist auf Antrieb der, das Regiment führenden Welber, welche dem Kloster ergeben sind, ein Gesuch beim Minister Pillerödorf ein, worin gebeten wird: „es möchte drei Priestern erlaubt werden, im Kloster einstweilen verbleiben zu dürfen, um dort Messe zu lesen, sonst Nichts. Die Bitte wurde gewährt. Nun sind aber statt 3, stets 4 Priester und einige Fratres öffentlich hier, und 500 nach gewohnter Weise; wie viel aber immer heimlich sich hier aufhalten, weiß man nicht genau, einmal waren deren schon 2000, wie es hieß auf Besuch, und es ist also alles beim Alten wie vor der Aufhebung.

Allerdings ist es wahr, daß der Ort, eigentlich nur die Krämer und Wirthe einen Gewinn davon haben, jemehr Leute von den Dörfern, besonders des Sonntags herein in die Kirche kommen, und es wäre darüber

auch weiter nichts zu sagen. Allein, dem Volke wird weiß gemacht, der Orden würde in kurzer Zeit wieder hergestellt, man soll nur recht viel Messen lesen lassen, versteht sich im Kloster, und da wird nun Geld und Lebensmittel zugesleppt, alles bei Nacht, daß die Männer jener Weiber, welche so gute Christinnen sind, die Hände über dem Kopfe zusammen schlagen, wenn die Schinken zc. zc. so schnell aus den Vorrathskammern verschwinden. Dazu kommt nun noch, daß nicht nur hier, sondern auch auf den Dörfern, zwei Parteien sind, die Kloster- und Pfarrpartei, wovon die erstere die letztere öffentlich beschuldigt, keine rechten Christen zu sein, bloß weil sie in die Pfarre zum Gottesdienst gehen, und dergleichen Reibereien ohne Zahl. Eine gewisse Partei hier bietet alles auf, den jetzigen Pfarrer von hier zu vertreiben und einen Liguorianer an seine Stelle zu bringen. Dem Pfarrer will man hiermit keineswegs das Wort reden, es wäre in mancher Hinsicht sogar gut, wenn er versetzt würde, aber einen Liguorianer hier als Pfarrer, nein das kann nimmermehr geschehen.

Man hört auch, die Liguorianer wünschten, wenn sie nicht mehr zusammen kommen sollten, in Oesterreich eingetheilt zu werden — dadurch hätten nicht nur unsere Alumnus den größten Nachtheil, sondern es würde dadurch eine Masse von Fanatismus, Ignoranz und Habsucht unter das Volk geschleudert, welches üble Folgen haben würde. Jedenfalls wäre es sehr erwünscht, wenn diese Herren bald möglichst in ihre Diöcesen, wo sie geboren, gewiesen würden. Kloster und Kirche sollten gänzlich geschlossen werden, und hätte ja vielleicht Einer Erlaubniß zu bleiben, so soll er in der Pfarrkirche die Messe lesen, aber weder predigen noch Beichte hören. Dann würde durch die Entfernung dieser Leute gewiß wieder Einigkeit in die Stadt und Gegend kommen, sonst wird im Gegentheil das Uebel immer ärger, und es kann noch zu traurigen bellagendwerthen Ausfritten kommen.

Eggenburg im Juli 1848.

(Paris). Am 21. Juli konnte ein sinniger Mensch über Zeit und Menschen und Verhältnisse die fruchtreichsten Betrachtungen anstellen — und zwar nicht etwa im Saale der Nationalversammlung — die Frage, die dort an der Tagesordnung, gibt in dieser Beziehung nur magere Ausbeute — es ist die Finanzfrage — sondern — bei der öffentlichen Versteigerung der sämmtlichen Wagen und Pferde der exköniglichen Familie. — Aber nicht, daß diese Sachen versteigert worden, ist bemerkenswerth — sondern der Umstand, daß sie um die Hälfte des Werthes losgeschlagen werden mußten. Ein Pferd, das von den Schenkeln Louis Philipps gedrückt, ein Wagenpolster, das von einem andern Theile seines königlichen Körpers berührt worden, das hätte vor noch wenigen Monaten für manchen Fettschambeter einen nicht zu bemessenden Werth gehabt, und ein englischer Lord hätte gewiß den wohlverwertheten dreijährigen Schweiß von tausend irländischen Pächtern dafür gegeben. — Und heute, keine Fettschambeter, keine Lords, sondern dürre, berechnenden Mäcker, Fiaker, Omnibusführer, Rosshändler — das waren die Licitanten dieser königlichen Reliquien!

Die starke Hand die Frankreichs Geschick lenkt, legt sich jetzt in die weiche, weiße, kleine eines schönen, jungen Mädchens: Cavaignac vermählt sich dieser Tage mit Fräulein Dubochet, Nichte des Buchhändlers Dubochet und Tochter eines Directors der Gasbeleuchtungsanstalt.

Berdienste weiß der Herr General überhaupt zu würdigen; eine junge Marktenlerin der mobilen Garde, Namens Victorine, die am 24. Juni mit dem Säbel in der Hand, an der Spitze einer Compagnie kämpfte, hat auf seinen Befehl den Orden der Ehrenlegion erhalten.

Ruß.

(Zustände in Irland.) Die Lage der Dinge in Irland wird immer schwieriger. — In England hat das Geseß der politischen Bewegung und Agitation die weitesten Schranken gezogen — und der Britte gehet noch unbekümmert und unbehindert auf Wegen — wo man sich auf dem europäischen Festlande bei jedem Schritte an einem vorstehenden Polizeibalken die Nase zerstoßen würde. Aber selbst diese weiten Geseßschränken hat die Flut der Bewegung in Irland jetzt überschäumt. Wenn ein ganzes Volk einen Willen ausspricht so ist jedes Geseß, das diesem Willen sich entgegenstellt — und sei es an und für sich noch so gut — ein schlechtes, weil es seinen Zweck nicht erfüllt, nicht erfüllen kann. — Das irländische Volk will nun eine von England getrennte Geseßgebung — es will sich von den englischen Lords, Bischöfen und den sehr ehrenwerthen Sir's nicht mehr regieren lassen — es will eine eigene, heimische, irländische Regierung — wenn auch unter dem Zepher der Königin Victoria — und gegen diesen klar und laut ausgesprochenen Willen werden selbst die letzten Argumente moderner Staatsweisheit — Pulver und Blei — nichts Erleuchtliches vermögen.

Bei der Polizeiwillkür, die z. B. bei uns in Deutschland geherrscht hat, — wo ein aufgebunsener Polizeiserge einen freien Bürger in Haft rückt mit derselben Leichtigkeit, mit der er die Asche aus der Tabakspfeife klopft, da gehörten die gewaltsamen Befreiungen eines Gefangenen eben nicht zu den Seltenheiten — es war kein Angriff gegen die Heiligkeit des Geseßes — man lebte in einem Gewaltzustande und sekte der rohen Gewalt — wo es anging — wieder Gewalt entgegen. Aber in England war das bis jetzt etwas fast Unerhörtes. Selbst bei O'Connells Verhaftung, hinter welchem Hunderttausende standen, war die Heiligachtung des Geseßes doch noch so groß, daß an eine Verletzung des selben gar nicht gedacht wurde. Nun ist es aber geschehen. In Carrick mußten drei Clubbhäupter gleich nach ihrer Verhaftung wieder frei gegeben werden, weil der Richter einsah — man würde sie sonst holen; 2000 bewaffnete Männer standen dazu bereit. Mit diesem Vorfalle — mit dem man an andern Orten wenig Aufhebens machen würde — erscheint — auf englischem Boden — das Band der geselligen Ordnung zerrissen.

Das ganze Volk steht unter Waffen, und das erste gewaltsame Einschreiten der Regierung wird das Lösungswort zum allgemeinen Kampfe sein — bei dem der Ausgang nicht zweifelhaft sein kann. Die Clubs sind alle militärisch organisiert — stehen in Verbindung mit einander durch einen eigenen Courierwechsel und zählen 200,000 wohlbewaffnete, entschlossene Männer als Mitglieder. In Dublin selbst ist fast kein Haus, das nicht mit Waffen und Schießbedarf versehen wäre. Die ganze Militärmacht, über die die jetzige Regierung zu gebieten hat, beträgt in diesem Augenblicke, einschließlich der Polizeimannschaft, 45,000 M. Unter diesen Umständen mag es dem Lordstatthalter Clarendon in seinem Palaste zu Dublin nicht sehr heimlich zu Muthe sein, und er hat erklärt, seine Stelle niederzulegen, die so gleich von einem erfahrenen General besetzt werden müsse.

Auf der Börse in London war am 21sten d. M. das Gerücht verbreitet, daß es in Irland schon zum Kampfe gekommen — und Lord Lansdown, im Oberhause über den Stand der Dinge in Irland befragt, gab zur Antwort: die Bewegung sei bis an die äußerste Grenze des geselligen Zustandes geschritten, man müsse nun außerordentliche, energische Maßregeln treffen, die er am andern Tage dem Hause vorlegen wollte. Lord Russell machte dem Unterhause eine ähnliche Anzeige, — langes tiefes Schweigen folgte derselben.

Ruß.

Notizen.

Wir beileben uns die Nachricht zu bringen, daß Herr Pan-
nasch gestern der vom vereinigten Ausschusse an ihn geschickten Deputation
wegen seines vorgestrigen, in diesem Blatte gemeldeten, eigenmächtigen und
unverantwortlichen Tagesbefehls, erklärt habe, daß er sein Obercom-
mando augenblicklich niederlege. Man wird sich wol zu
trösten wissen!

Gestern Abend fand eine Conferenz zwischen dem ungarischen Con-
seilpräsidenten Bathany und unserem Ministerium statt.

Heute soll unter Vorsth Sr. l. Hoheit des Erzherzogs Johann und
des Palatins Erzherzogs Stephan eine Verhandlung wegen Ausgleichung
aller croatischen Differenzen gepflogen werden.

Nach Berlin werden wieder neue Truppen gezogen. Das Bürger-

wehrtommando hat dem Kriegsminister hierauf eine Vorstellung gemacht,
daß bei der Organisation der Bürgerwehr das Versprechen ertheilt worden
sei, daß nie anders als auf Verlangen des Bürgerwehrtommando's Trup-
pen nach Berlin gezogen werden können.

Der Kriegsminister hat eine diplomatisch ausweichende Antwort ge-
geben. Ist es aber nicht etwas ganz Menschliches, in der Seelenangst ein
Versprechen zu geben — von dem man später, wenn die Gefahr vorüber —
nichts mehr wissen will?

Da mir der Sinn des in Nr. 33. der Kägenmusik enthaltenen
Sages, in welchem mein Name vorkommt, durchaus unverständlich ist,
so ersuche ich die löbl. Redaktion, mich darüber gefälligst aufzuklären.

Erfinder.

Durch ein Versehen des Setzers ist bei den gestrigen Artikel über
Minister Hefschler die Notiz weggelassen, daß derselbe der deutschen
Reichstagszeitung entnommen ist.

A n k ü n d i g u n g e n .

Erwiderung

Nicht etwa zur Vertheidigung des Herrn Josef
Freiherrn von Dietrich (denn dessen Ehrenhaftig-
keit, Großmuth und Volkstümlichkeit hat sich stets
und vorzüglich in dieser bewegten Zeit thatkräftig
bewiesen) als vielmehr zur Ehre der akademischen
Legion sei ein offenes Wort über den Schmähaußsag
gesprochen, den Herrn R. gegen diesen Ehren-
mann in dem Tagblatte der „Constitution“ vom 15.
Juli mit geübter, kühner Frechheit schleuderte. Die
darin deutlich kundgegebene, mangelhafte Erziehung
als auch der eigenthümliche Styl des Herrn Autors
erregt in mir den Zweifel, ob der unbekannte Cala-
belerheld wirklich ein Student sei?

Sollte er vielleicht die Absicht gehegt haben, Herrn
Baron v. Dietrich durch sein verunglücktes Gei-
stesproduct unangenehm zu afficiren, so träte er sich,
hingegen das löbliche Officiercorps, dessen hochgeach-
teter Chef er ist, fühlt sich mit der akademischen Legion
um so mehr über sein Inserat getränkt, als gerade
dieses Corps von den vielen namhaften und wirklich
großmüthigen Unterstügungen Zeuge ist, welche Baron
v. Dietrich der Nationalgarde, akademischen Legion,
dem Freiwilligen-corps, den Arbeitern u. schon zu-
kommen ließ, und welche Wahrheit auch wir, die
Wächter seines Eigenthums in Tagen der Gefahr, so
wie die öffentlichen Blätter hinlänglich bezeugen. Die
besondere Betonung des Wortes „Audienz“, was ihm
ganz fremd zu sein scheint, so wie überhaupt das in
der civilisirten Welt allgemein eingeführte „Sich an-
melden lassen“ — so wie ferner das geistlich von
ihm im Hause des Herrn Barons von Dietrich an-
gelegte Behorchen und entstellte Wiedererzählen hin-
sichtlich zweier Bittenden, bestätigen seine schon oben
ausgesprochene vernachlässigte, Ehrenhafte

Männer stehen bereit, ihn seiner Lügenhaftigkeit zu
überweisen.

Nun die letzten Worte, an Sie, mein Herr
R. —! Legen Sie ab die Gardeuniform, die durch
Sie allein nur entehrt wurde; fliehen Sie aus unse-
ren Reihen; drängen Sie sich nicht in fremde Ange-
legenheiten; beherzigen Sie den Rechtsgrundsatz: „Gei-
lig sei das Eigenthum, in seinem ausgedehntesten
Sinne, und danken Sie es der Güte und Hochherzig-
keit Herrn Barons von Dietrich, wenn er seine
Rechtfertigung in meinem nicht aufgefordernten Ver-
fahrungswege findet, ohne andre Maßregeln zu er-
greifen, den pane et Circensibus zufriedenen Unbe-
kannnten zu züchtigen.

Gustav Satter,

Student und Garde der akademischen Legion.

Ein solides Frauenzimmer wünscht als Wirth-
schafterin oder Beschleüßerin unterzukommen. Näheres
am Minoritenplatz Nr. 41, beim Portier.

So eben ist erschienen und im
Schmid'schen Verlagslokale, Jakob-
hof Nr. 796, so wie in allen Buch-
handlungen zu haben:

Hundert Sätze vom Staate.

Von E. Wintersberg.

Dem ersten österr. Volkstage gewidmet.
Preis 6 kr. C. M.

Ankündigung.

Für einen Herrn ist ein meublirtes Zimmer mit
der Aussicht auf die Gasse zu verlassen und sogleich zu
besiehen, alte Wieden, Hauptstraße Nr. 447, 3. Stiege,
4. Stod. (3—3)

Nicht zu übersehen.

Ein stockhohes Haus mit großem Hofe, großem
Garten, Küchhall für 12 Stüde, zu einer Milchwirth-
schaft und jedem andern Gewerbe vollständig geeignet,
ganz in der Nähe von Wien in einem romantischen
Thale, wird um einen äußerst billigen Preis verkauft.
Auskunft in Wien, Lichtenthal, Kirchengasse, beim
grünen Bitter Nr. 65. (2—6)

Die Hauptniederlage der echten böhmischen
Papierpfeifen aus Prag befindet sich bei Josef
Hildebrand, Laingrube, Wienstraße Nr. 77, ne-
ben dem k. k. Heumagazin. (3—3)

Johann von Oesterreich.

In der Kunsthandlung L. L. Neumann in
Wien ist heute erschienen:

Das in neuerer Zeit einzig und allein nach
der Natur gezeichnete und best getroffene
Porträt des Erzherzogs Johann
von Oesterreich,

deutscher Reichsverweser.

Nach dem Leben lithografiert von Kriehuber.
gr. Fol. Preis auf chinesischem Papier 3 fl., weißem
Papier 2 fl. (4—3)

Börsenbericht vom 26. Juli 1848.

Metall. Obligat. zu 5%	76	Anlehen vom Jahre 1834	122	Esterházy Lose à 20 fl.	22	Glognitzer Action	97
„ „ „ 4%	62	„ „ „ 1839	83	Waldstein'sche Lose	16	Pesther	65
„ „ „ 3%	45	Esterházy Lose à 40 fl.	50	Nordbahn-Action	106	Gmundner	168
Bank-Action	1045	Windischgrätz Lose	16	Mailänder	65	Dampfschiff	470

Man pränumerirt in Wien im Jakobshof Nr. 796 mit 1 fl. C. M. monatlich, 3 fl. vierteljährig und 6 fl. halbjährig. — In den
Provinzen bei allen Postämtern, vierteljährig 4 fl. 6 kr., halbjährig 8 fl. 12 kr., ohne Unterschied der Entfernung.
Einrückungen aller Art werden angenommen im Redaktions-Bureau, Kohlmarkt Nr. 260, 2. Stod.